



⇒ Gisela Kubon-Gilke

## Die Hydra der Ungleichheit. Thomas Pikettys Analysen gesellschaftlicher Systeme und sein Weg zu einem partizipativen Sozialismus

Nach seinem Bestseller *Das Kapital im 21. Jahrhundert* legt Thomas Piketty in seinem Buch *Kapital und Ideologie* einen weiteren umfassenden Beitrag zur Theorie der Ungleichheit vor. Auf 1312 Seiten wird man auf eine Reise durch die Jahrhunderte und rund um den Globus geschickt, jeweils mit dem speziellen Blick auf Ungleichheitsregime. Als Fortsetzung seines ersten Buches kann man den vorliegenden Band nur eingeschränkt sehen. Im *Kapital im 21. Jahrhundert* wird eine eher deterministische Sichtweise zur Entwicklung der Ungleichheit dargelegt, während die Kernthese des neuen Buches sich gleich im ersten Satz offenbart, wonach jede Gesellschaft ihre Ungleichheiten *rechtfertigen* müsse (vgl. 13). Machtverhältnisse müssen danach immer gepaart sein mit Narrativen, Schemata, Ideologien und allgemein mit normativen Grundlagen, die zumindest zu einem gewissen Grad die spontane Akzeptanz der Regelsysteme garantieren. Den Ideologiebegriff verwendet Piketty entsprechend nicht im heute oft gebrauchten pejorativen Sinn der Verabsolutierung bestimmter gesellschaftlicher Wunschzustände, sondern als Überbegriff für die Narrative und informellen Normen, deren Entstehung und in Grenzen auch Plastizität er in seinem Buch mehrfach demonstriert. Piketty zeigt entlang seines Buches die verschiedenen Narrative der Ungleichheit auf und weist immer wieder darauf hin, an welchen Stellen es auch Alternativen zu extremer Ungleichheit gegeben hätte und warum sich tatsächlich Ungleichheitsregime mit den zugehörigen Ideologien durchsetzen konnten.

Im ersten Teil des Buches (Kap. 1–5) behandelt Piketty feudale Ständegesellschaften, die er als überwiegend dreigliedrig klassifiziert

(Klerus, Adel sowie Dritter Stand, d.h. arbeitende und bürgerliche Klasse). Er legt dar, in welche gesellschaftlichen Strukturen das Eigentum und das Eigentumsverständnis eingebettet waren und dass die drei- bzw. viergliedrigen Systeme weniger starr waren, als

---

**Thomas Piketty (2020):** Kapital und Ideologie. Aus dem Französischen von André Hansen, Enrico Heinemann, Stefan Lorenzer, Ursel Schäfer und Nastasja S. Dresler, München: C.H.Beck. 1312 S., ISBN 978-3-406-74571-3, EUR 39,95.

---

**DOI: 10.18156/eug-1-2020-rez-9**

es die formale Standeszugehörigkeit vielleicht nahelegt. Eigentum hatte in diesen Gesellschaften zudem eine andere Bedeutung in Hinblick auf die tatsächlichen Verfügungs- und Nutzungsrechte im Vergleich zur heutigen Zeit. Das wurde bereits von Hans Binswanger vor über 20 Jahren mit seiner Unterscheidung von Patrimonium und Dominium in verschiedenen Gesellschaftskontexten sehr deutlich herausgearbeitet (Binswanger 1998) und wird von Piketty als Argument wiederholt – ohne auf Binswanger zu verweisen – sowie mit empirischem Material weiter unterlegt. Die theoretische Begründung bezieht sich wieder in erster Linie auf die jeweils unterschiedliche herrschende Ideologie, die dem Bedürfnis nach Sinn und Sicherheit Ausdruck gebe (vgl. 90) und die ein Mindestmaß an Plausibilität brauche, damit sich Systeme als Mischung aus Zwang und Zustimmung etablieren könnten.

Piketty zeigt im ersten Teil seines Buches weiterhin (Kap. 3–5), wie sich die trifunktionalen Gesellschaften zu sogenannten Eigentümergesellschaften (Proprietarismus) wandelten, was er in erster Linie mit der Tendenz zu zentralstaatlichen Organisationseinheiten in Verbindung bringt. Er geht dabei auf die Entwicklungen verschiedener Länder ein, zeigt Parallelen, aber auch Unterschiede in den Entwicklungspfaden auf. Piketty betont mehrfach (z.B. 164), dass der Wandel zu Eigentümergesellschaften mit einem deutlich veränderten Eigentumsverständnis grundsätzlich emanzipatorische Züge trug: politische und soziale Stabilität durch den Zentralstaat einerseits, individuelle Freiheit durch vermeintlich für alle offene Eigentumsrechte andererseits. Mit der letztlich sehr speziellen Lösung der Frage der Umverteilung des vormals ständischen Eigentums wurden daraus allerdings durchweg sehr ausgeprägte Ungleichheitsregime. Mit der vielfach geäußerten Befürchtung, die ›Büchse der Pandora‹ zu öffnen, wenn man alte Eigentumsverhältnisse in Frage stellt, war im Zuge der Entwicklung des Proprietarismus der erste Schritt in eine extreme Ungleichheit vollzogen: dem Eigentum wurden einerseits deutlich mehr Verfügungsrechte zugeordnet, aber die alte Verteilung der Rechte andererseits unangetastet gelassen. Die Folge war, dass sich etwa in der *Belle Époque* die größten Vermögen und Erbschaften auf das oberste Dezil der Bevölkerung Frankreichs konzentrierten. Die reichsten 10% besaßen zwischen 80% und 90% des Vermögens. Interessant sind in diesem Zusammenhang die neu erschlossenen empirischen Belege über die Vermögenskonzentration, die etwa aus Pariser Erbschaftsregistern stammen (vgl. 174–178). Analogien zeigt Piketty für viele Länder auf, darunter auch den Extremfall der Ungleichheit, der sich in Schweden etabliert hatte. Theoretisch ähnlich wie Piketty

hat vor knapp 100 Jahren bereits Eduard Heimann (1980/1929) argumentiert, dass das liberale Versprechen auf mehr Freiheit durch die restaurativen Entscheidungen im Hinblick auf das Eigentumsverteilungsproblem bei der Abkehr von ständischen Gesellschaften von Anfang an nicht eingelöst worden sei – und zwar in keiner Gesellschaft, die diesen Übergang zur Eigentümergesellschaft vollzog. Und auch die Parallelen im politischen System mit dem allmählichen Wandel der Entscheidungsstrukturen werden von Piketty dargelegt. Mit dem Zensuswahlrecht in allen möglichen Varianten u.ä. werden die analogen Entwicklungen in den betrachteten Ländern deutlich. Immer wieder werden im Buch bemerkenswerte Details offenbart, so etwa, dass zwischen 1862 und 1902 in Schweden sogar Aktiengesellschaften politische Stimmrechte hatten, mit einer Stimmzahl je nach Steuerlast, Vermögen und Gewinnen (vgl. 245). Dort gab es beispielsweise im Jahr 1871 54 Gemeinden, in denen eine einzige Person über mehr als 50% aller Stimmen verfügte (vgl. 245).

Thomas Piketty beschränkt sich in seiner Reise durch die Geschichte und die verschiedenen Länder nicht auf Europa, sondern zeigt ebenso auf, wie sich etwa in China und Indien der Wechsel der Regime vollzog. Das schließt eine explizite Betrachtung der Sklavenhalter- und Kolonialgesellschaften ein, was er im zweiten Teil seines Buches (Kap. 6–9) sehr ausführlich und mit viel empirischem Material darlegt. Auch hier zeigen sich wieder die alten Fragen zur Festlegung der Verteilung der Eigentumsrechte, wobei nach offizieller Beendigung der Sklaverei nicht etwa die Sklaven für die Zwangsarbeit entschädigt wurden, sondern die Sklavenbesitzer für ihr entgangenes Eigentum.

Der dritte Teil (Kap. 10–13) widmet sich dann der ›Großen Transformation‹ im 20. Jahrhundert, zunächst der Krise des proprietaristischen Systems und der anschließenden Herausbildung sozialdemokratischer Systeme mit Regeln der Mitbestimmung in Betrieben sowie der »Erfindung« (insbes. Kap. 10) progressiver Steuern. Letztere wurden in vielen Ländern etabliert und waren eine Zeit lang weltweit sehr ausgeprägt, mit hohen Spitzensteuersätzen auf Einkommen von über 80% und der Herausbildung bzw. Stabilisierung von Bestandssteuern. Bezüge der vorherigen Ungleichheit zu den Weltkriegen und zu späteren Reformen des Steuersystems werden gezogen; dabei wird aber sehr vorsichtig und gleichsam etwas spekulativ argumentiert im Hinblick auf denkbare Kausalitäten.

Nun ist nach Piketty allerdings das sozialdemokratische Modell auch wieder abgelöst worden durch ein neoproprietaristisches System des »Hyperkapitalismus« (Kap. 13) mit dem Narrativ der *makers* und der *takers* und einer entsprechenden normativen Rechtfertigung auch

sehr großer Ungleichheiten. Das Scheitern des Kommunismus sieht er als einen der Gründe für diesen Narrativ-Wandel, aber die »Hauptschuld« (Kap. 12) bürdet er den sozialdemokratischen Parteien auf. Sie hätten es versäumt, ihren Weg in einen partizipativen Sozialismus konsequent weiterzugehen, indem sie sich z.B. zu lange auf nationale Entwicklungen konzentriert hätten, statt politisch übernationale föderale Systeme zu entwickeln, die Wege aus dem ruinösen Steuerwettbewerb zwischen den Staaten u.a.m. hätten aufzeigen können. Außerdem seien die sozialdemokratischen Parteien in gewisser Weise Opfer ihres eigenen Erfolges geworden. Sie hätten sich von Parteien, die die Interessen Benachteiligter vertreten, zu Parteien der Bildungsbürger\*innen gewandelt, sich also den Gewinner\*innen ihrer Politik zugewendet und ihr eigentliches Klientel dadurch verloren. Piketty zieht sogar Parallelen zu älteren trifunktionalen Gesellschaften mit einer Klasse der Gebildeten (»brahmanische Linke«), einer der Vermögenden (»kaufmännische Rechte«) und einer der Benachteiligten (z.B. 1031). Dies habe meritokratische Narrative entstehen lassen, die die derzeit zu konstatierende extreme Ungleichheit mit verursacht hätten. Die Politik sozialdemokratischer und gemäßigt konservativer Parteien orientiere sich zu stark an den ersten beiden Gruppen, was auch die Elitenkritik der Benachteiligten verständlich mache.

Bis zur Hälfte des Buches wird zwar Pikettys grundsätzliches Plädoyer für egalitäre Systeme deutlich, aber erst im dritten Teil wird er explizit, indem er dem auf Privateigentum beruhenden Recht von Aktionären ein Ende bereiten möchte (vgl. 621). Er sieht drei Möglichkeiten: öffentliches Eigentum, gesellschaftliches Eigentum (er meint damit i.d.R. selbstverwaltete Betriebe oder zumindest ein starkes Mitspracherecht der Beschäftigten) und Eigentum auf Zeit, d.h. Zirkulation des Eigentums durch progressive Eigentums- und Erbschaftssteuern sowie Umverteilung der Mittel (vgl. 621). Er sieht eine Mischform aus den drei Elementen als tragfähig an. Die Grenzen reiner Staatseigentumsvarianten macht er u.a. am Scheitern des Kommunismus der osteuropäischen Staatenwelt deutlich.

Im vierten Teil (Kap. 14–17) seines Buches geht Thomas Piketty nochmals grundsätzlichen Entwicklungen und Zusammenhängen nach. Er zieht Verbindungslinien der Ungleichheit zu nativistischen, identitären und rassistischen Bewegungen, zu Nachhaltigkeitsproblemen und zum Fortbestehen patriarchaler Gesellschaften. Dabei werden Thesen unterbreitet, deren theoretisches Fundament sich allerdings oftmals nicht vollständig offenbart. Und zum Schluss stellt Piketty Elemente eines von ihm favorisierten partizipativen Sozialismus vor. Dabei betont er ausdrücklich, dass er seine Zahlen nur zur

Veranschaulichung wählt. Das genaue Aussehen der Steuertarife müsse natürlich der demokratischen Beratung und Beschlussfassung überlassen sein (vgl. 1205). Aber dann wird er doch konkret: Spitzensteuersätze von 90% für Eigentümer, deren Vermögen das 10.000fache des durchschnittlichen Vermögens übersteigt, eine ebensolche Erbschaftssteuerprogression und auch einen effektiven Steuersatz von 90% für alle, deren Einkommen das 10.000fache des Durchschnittseinkommens oder mehr beträgt. Um Chancengleichheit und Vermögenszirkulation herzustellen, soll jedes Individuum zum 25. Geburtstag 60% des Durchschnittsvermögens erhalten. Bei einem durchschnittlichen Vermögen von 200.000 Euro sind das 120.000 Euro. Gleichzeitig soll das politische System mit Blick auf die Wahlkampffinanzierung reformiert und in den Betrieben das Mitspracherecht der Beschäftigten sehr stark ausgebaut werden.

Wie ist dieses Buch zu beurteilen? Es hat viele Stärken: neue empirische Quellen werden genutzt und vorhandene systematisch ausgewertet. Piketty legt offen, wie er zu seinen Schlussfolgerungen kommt und eröffnet dadurch Kritik- und Beurteilungsmöglichkeiten. Viele historische Gegebenheiten sind zwar bekannt, aber er setzt sie konsistent in Beziehung zur Veränderung der Ungleichheitsregime und zeigt auf, dass es keinen ›natürlichen‹ Kapitalismus gibt, sondern dass viele Varianten möglich sind, die sich mit verschiedenen Narrativen verknüpfen und über ein Zusammenspiel von Machtverhältnissen und Ideologien stabilisieren. Eine Art Nebenargument ist von besonderem Interesse: Piketty beschreibt, wie sich allein durch offizielle Klassifikationen und verpflichtende Selbstzuordnungen der Menschen etwa in Volkszählungen diese Kategorien selbst verfestigen und u.a. in Indien die Ständegesellschaft sogar zementiert haben. Dieser interessante Neben aspekt führt aber auch zu einigen Schwächen des Buches:

1. Die Bedeutung von Narrativen, Sinngebungen, Schemata und Ideologien für gesellschaftliche Strukturen herauszustellen, ist von vielen Autor\*innen argumentativ genutzt worden. So zeigt Valderrama (2019) sehr eindrücklich, dass z.B. sowohl Hayek als auch Polanyi auf diesem epistemologischen Fundament argumentieren. Heimann (1980/1929) spricht in diesem Zusammenhang von miteinander konkurrierenden *Sozialgestalten*. Bei Piketty fehlt aber die theoretische Fundierung zur Entstehung und Veränderung dieser Narrative. Es bleibt bei einer geschichtlichen Beschreibung, ohne tiefere Ideen zu vermitteln, wie sich Narrative bilden, wie sie beeinflusst werden können, aber auch, wann sie in Frage gestellt und von

- anderen Modellen abgelöst werden. Damit entsteht der Eindruck einer gewissen theoretischen Beliebigkeit.
2. Diese Unbestimmtheit zeigt sich speziell im Zusammenhang mit dem Eigentumsbegriff. Was bringt Menschen überhaupt dazu, gegenseitig Privateigentum spontan anzuerkennen? Dazu gibt es sehr viele Theorien. Hier sei nur auf David Hume (1711/1776) verwiesen, der sowohl funktionalistisch als auch sozialpsychologisch argumentiert. Oder man kann Thrainn Eggertsson (1990) nennen, der die soziale Einbettung des Verständnisses von Eigentumsrechten ebenso deutlich herausstellt, dann aber die Frage theoretisch zu durchdringen versucht, wie genau die normative Hinterlegung des Eigentums zu verstehen ist, wie Eigentumsrechte entstehen, welche Nutzungsrechte sie implizieren und wie sie sich z.T. sogar gegen formale Regeln stabilisieren. In diesem Zusammenhang bräuchte man auch eine vertiefte und kritische Auseinandersetzung mit all den institutionenökonomischen Theorien, die der Verteilung der Eigentumsrechte eine alloкатive Funktion zuordnen.
  3. Dass Ungleichheiten vielerlei Folgewirkungen haben, ist eine triviale Erkenntnis. Nachhaltigkeitsprobleme, Rassismus und alle Diskriminierungsformen jedoch weitgehend monokausal der Ungleichheit zuzuordnen, wie Piketty es mehrfach unterstellt (beispielsweise in Kap. 16), wird den tiefergehenden Auseinandersetzungen mit diesen gesellschaftlichen Problemen der Ausschließung nicht ganz gerecht.
  4. Piketty greift an manchen Stellen durchaus theoretische Grundlegungen auf, etwa mit kritischem Blick auf die Ordoliberalen oder die Position Hayeks. So sehr man an diesen Sichtweisen und Theoriehintergründen berechnete Kritik üben kann, so sollten wichtige Punkte doch nicht übersehen werden, etwa Hayeks Ausführungen zur theoretischen Psychologie und damit zur Bildung und Stabilisierung von Narrativen und Ideologien, aber auch die Heterogenität des Ordoliberalismus, der sich keineswegs allein über die Sicherung von Konkurrenzmärkten charakterisieren lässt. So zählt auch Alexander Rüstow zur Gruppe der Ordo- oder Neoliberalen, der ähnlich wie Piketty schon in den 1950er-Jahren eine progressive Erbschaftssteuer mit einem Spitzensteuersatz sogar von 100% in die Diskussion brachte (vgl. zusammenfassend zu Rüstows speziellem Neoliberalismus: Kubon-Gilke/Maier-Rigaud 2020, Kap. 3.4). Ähnliches gilt, wenn man die Positio-

nen z.B. von Joseph Stiglitz zur Wiederbelebung wohlfahrtsstaatlicher Systeme der skandinavischen Prägung in den Blick nimmt (vgl. zusammenfassend ebd., Kap. 3.7). Auch die wichtigen Punkte Karl Polanyis zur »Großen Transformation« (Polanyi 1978/1944) lassen sich nicht einfach damit zusammenfassen, dass der Kapitalismus einer sozialen Einbettung bedarf. Das ist zwar richtig wiedergegeben, aber die Argumente Polanyis zur konkreten Herausbildung des Kapitalismus in England sind doch noch deutlich subtiler und könnten zur Frage der Bildung von Ideologien im Sinne Pikettys weitere wichtige Anhaltspunkte liefern.

5. Man muss in einer Geschichte der Ungleichheit und bei einem eigenen Vorschlag zur gesellschaftlichen Umgestaltung nicht unbedingt auf ähnliche Ausführungen anderer Autor\*innen hinweisen, aber die wichtigsten Beiträge sollten dann doch nicht fehlen. Die zweifellos herausragenden Beiträge von Emmanuel Saez und Gabriel Zucman (Saez/Zucman 2020) zu Ungleichheitssystemen erwähnt Piketty (z.B. 30, 58, 749). In deren Buch werden ähnliche Zusammenhänge auf weniger Seiten skizziert, allerdings nicht so sehr im historischen Diskurs. Außerdem werden bei Saez/Zucman im Blick auf stärker egalitär orientierte Politiken zusätzliche Varianten diskutiert. Was aber von Piketty gar nicht erwähnt wird, sind beispielsweise die Ausführungen Erik Olin Wrights (2017), der ebenso einen partizipativen Sozialismus propagiert und wünschenswerte, gangbare und auch erreichbare Schritte in diese Richtung vorschlägt, u.a. mehr Mitbestimmung, partizipative Budgetfestlegungen von Staat und Kommunen, neue Formen der Wahlkampffinanzierung, darüber hinaus neue sozialpolitische Varianten. Viele Vorschläge Wrights finden sich bei Piketty wieder. Die Stärke bei Wright ist die Frage, ob die vorgeschlagenen Maßnahmen tatsächlich wie gewünscht wirken (Gangbarkeit) und unter welchen Umständen und auf welchem Weg sie politisch erreichbar sein könnten, wobei diese Fragen permanent zu stellen sind, weil sich mit den Reformen Bedingungen ändern können, die die Antworten beeinflussen. Bei Piketty dagegen werden die Fragen der Gangbarkeit und Erreichbarkeit nicht sehr eingehend behandelt. Es reicht nicht, darauf hinzuweisen, dass zu Zeiten starker Steuerprogression die Wirtschaftskraft der Länder mit solchen Steuersystemen dennoch gewachsen ist. Zielführend wären Erklärungen (die auch möglich sind), dass dies nicht trotz, sondern wegen der

stärkeren Gleichheit bei Einkommen und Vermögen so war (vgl. zur Voraussetzung von Gerechtigkeit für Effizienz z.B. Held/Kubon-Gilke/Sturn (Hg.) 2002). Darüber hinaus bräuchte man Argumente für mögliche Anpassungspfade in Richtung eines partizipativen Sozialismus.

6. Insgesamt fokussiert Piketty auf Wachstum und sieht Nachhaltigkeitsfragen wohl tendenziell im Sinne des *green growth*. Das muss man dem Buch nicht sonderlich anlasten, aber es wird Diskussionen hervorrufen, ob Gleichheit tatsächlich funktional in den Wachstumszusammenhang gestellt werden sollte.
7. Ein Arbeits- und Lesbarkeitsmanko des Buches ist, dass es zwar ein Autorenregister enthält, auch eine Auflistung der Grafiken und Tabellen, dass aber ein Sachregister fehlt, was es bei über 1300 Seiten doch sehr erleichtern würde, einzelne Argumente und Zusammenhänge zum Wiederholen und Nachlesen wiederfinden zu können.

Insgesamt kann man das Buch allein wegen der vielen historischen Parallelen als Lektüre empfehlen, auch als Anregung zur Weiterentwicklung theoretischer Überlegungen zum genauen Zusammenspiel von Machtverhältnissen und Ideologien, verstanden als gesellschaftliche Narrative.

## ⇒ Literaturverzeichnis

Binswanger, Hans (1998): Dominium und Patrimonium – Eigentumsrechte und -pflichten unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit, in: Held, Martin / Hans Nutzinger (Hg.): Eigentumsrechte verpflichten, Marburg: Metropolis, 126–143.

Eggertsson, Thrainn (1990): Economic Behavior and Institutions, Cambridge: Cambridge University Press.

Heimann, Eduard (1980 / 1929): Soziale Theorie des Kapitalismus. Theorie der Sozialpolitik, mit einem Vorwort von Bernhard Badura, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Held, Martin / Kubon-Gilke, Gisela / Sturn, Richard (Hg.) (2002): Gerechtigkeit als Voraussetzung für effizientes Wirtschaften, Jahrbuch Institutionelle und normative Grundfragen der Ökonomik 1, Marburg: Metropolis.

Hume, David (1964 / 1886): A Treatise in Human Nature. Reprint of the new edition London 1886, (1): Vol. 1 (Book I), (2): Vol 2 (Books II, III), Aalen: Scientia.

Kubon-Gilke, Gisela / Maier-Rigaud, Remi (2020): Utopien und Sozialpolitik. Zur Orientierungsfunktion von Gesellschaftsmodellen, Marburg: Metropolis.

Polanyi, Karl (1978 / 1944): The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Saez, Emmanuel / Zucman, Gabriel (2020): Der Triumph der Ungerechtigkeit. Steuern und Ungleichheit im 21. Jahrhundert, Berlin: Suhrkamp.

Valderrama, Paula (2019): Demokratie versus Markt. Politik und Ökonomie bei Friedrich Hayek und Karl Polanyi, Marburg: Metropolis.

Wright, Erik Olin (2017): Reale Utopien. Wege aus dem Kapitalismus. Aus dem Amerikanischen von Max Henninger, mit einem Nachwort von Michael Brie, Berlin: Suhrkamp.

---

Gisela Kubon-Gilke, \*1956, Prof. Dr. rer. pol., Evangelische Hochschule Darmstadt ([kubon-gilke@eh-darmstadt.de](mailto:kubon-gilke@eh-darmstadt.de)).

---

**Zitationsvorschlag:**

Kubon-Gilke, Gisela (2020): Rezension: Die Hydra der Ungleichheit. Thomas Pikettys Analysen gesellschaftlicher Systeme und sein Weg zu einem partizipativen Sozialismus. (Ethik und Gesellschaft 1/2020: Kritik der Identitätspolitik). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-1-2020-rez-9> (Zugriff am [Datum]).



**ethikundgesellschaft**  
**ökumenische zeitschrift für sozialetik**

**1/2020: Kritik der Identitätspolitik**

Sebastian Pittl

Was meint Identität? Begriffsgeschichtliche Erkundungen zu einem umkämpften Terminus

Annette Langner-Pitschmann

Eindeutigkeit und Bedeutung. Funktionen der Erzählung kollektiver Identität

Anna Maria Riedl

Identität – kein Wesensmerkmal, sondern Position. Identitätspolitische Organisation von Minderheiten

Gert Pickel

Kollektive religiöse Identitäten als Zentrum rechter Identitätspolitik?

Heinrich Wilhelm Schäfer

Religiöse Identitätspolitiken, Laizismus und politische Macht: ein Vergleich von Bedingungen und Strategien in Lateinamerika

Oliver Hidalgo

Kritik der Identitätspolitik in der Demokratie

Christoph Baumgartner

Kulturell-mehrheitsorientierte Identitätspolitik als Problem für Religionsfreiheit?

Wolfgang Palaver

Kollektive Identität aus christlicher Sicht: Von der Pseudospeziation zum offenen Patriotismus

Hermann-Josef Große Kracht

›Organische‹ oder ›solidaristische‹ Solidarität als Alternative zu kollektiver Identität?

Michelle Becka

Sozialetik ohne Herdenzugehörigkeit. Elemente einer anti-identitären Sozialetik

Walter Lesch

Konturen einer anti-identitären Sozialetik

Matthias Möhring-Hesse

Antiidentitäre Sozialetik